

Mai bis August 2024

GEMEINDEZEIT

Grenzenlos



Evangelische Kirche
in Düsseldorf

Emmaus-
Kirchengemeinde

Evangelische Kirche in Düsseldorf: Prozess mit einer Vision und einer Portion Mut.

Die Zahl unserer Kirchenglieder verkleinert sich. Zum einen schreitet der demografische Wandel voran, zum anderen haben weniger Menschen in unserer Gesellschaft einen engen Bezug zu Kirche und Religion. Gleichzeitig wächst angesichts der weltpolitischen Situation sowie der Klimakrise der Bedarf an Orientierung, Halt und Seelsorge. Darum müssen wir uns mehr denn je die Frage stellen: Was ist unser Auftrag als Kirche in dieser Stadt?

Die Düsseldorfer:innen wünschen sich eine lebendige, lebensnahe Evangelische Kirche, die sich erkennbar und wirksam in das Leben in unserer Stadt einbringt. Das wissen wir aus dem im Jahr 2021 vorgestellten „Bürgergutachten“ des Kirchenkreises zum Thema „Glaube in der Stadt“*. Dementsprechend möchten wir weiter Menschen auf ihrem Lebensweg begleiten, ihnen eine geistige Heimat bieten, in Notlagen helfen sowie Glaube und Gemeinschaft leben.

Unsere heutigen Strukturen kommen an ihr Ende. Heute gibt es in Düsseldorf 17 Kirchengemeinden mit insgesamt 36 Kirchen und Gemeindehäuser. Freiburger Wissenschaftler gehen in einer Projektion davon aus, dass die Zahl der Mitglieder in der evangelischen Kirche in Deutschland bis 2060 um rund die Hälfte zurückgehen wird. In 10 Jahren werden uns ca. ein Drittel weniger Geldmittel aus Kirchensteuern zur Verfügung stehen. Damit ist klar: In nicht zu ferner Zukunft wird keine Gemeinde mehr in der Lage sein, personell oder finanziell ihre Aufgaben dauerhaft allein wahrzunehmen. Wir werden unsere Strukturen

über kurz oder lang verändern und Gebäude, Mitarbeitende sowie betriebliche Ausgaben reduzieren müssen.

Eine Gemeinde. Unsere Synode hat aufgrund der Prognosen entschieden, schon frühzeitig ihre Strukturen ändern zu wollen. Wir wollen den Evangelischen Kirchenkreis Düsseldorf bis zum Jahr 2035 zu einer gemeinsamen Evangelischen Gemeinde Düsseldorf machen. In der rheinischen Kirche ist Düsseldorf der erste Kirchenkreis, der diesen Prozess angeht. Statt 17 Gemeinden mit 17 Presbyterien und 17 Gemeindeverwaltungen und einem Kirchenkreis mit eigener Verwaltung wollen wir eine Gemeinde werden – mit einer Synode und einer Verwaltung. Wir möchten so die Organisation finanziell entlasten und gleichzeitig den Menschen, die sich haupt- und ehrenamtlich engagieren, die Möglichkeit geben, sich mehr auf ihre kirchlichen Aufgaben zu konzentrieren.

Dahingehen, wo die Menschen sind. Wie die Großgemeinde konkret organisiert, aufgebaut und in Bezirke unterteilt sein wird, hat unsere Synode noch nicht entschieden. An den Kreissynodalvorstand ist derzeit der Auftrag gerichtet, zur Frühjahrssynode 2024 auf der Grundlage des „Zielbildes 2035“ und der Diskussion auf der Herbstsynode ein Arbeitsprogramm bis 2028 vorzulegen. Kernidee ist derzeit, dass Bezirke der Dreh- und Angelpunkt für die kirchliche Arbeit mit den Menschen in unseren Quartieren sein werden.

Klar ist: Wir werden als Kirche in Zukunft dahingehen müssen, wo

die Menschen sind – aus unseren gewohnten Bereichen heraus. Ein gutes Beispiel ist die Pop-Up-Seelsorge. So fahren Seelsorgerinnen und Seelsorger mit dem Elektro-Kaffeemobil Evie an belebte Plätze und laden bei einem Cappuccino zu Gesprächen ein.

Menschen durch besondere Profile anziehen. Darüber hinaus kann es evangelische Standorte geben, die mit thematischen Profilierungen eine Strahlkraft erzeugen, die mitunter weit über die Stadtgrenzen Düsseldorfs hinausreichen. So bietet die Johanneskirche in der Stadtmitte schon jetzt zusammen mit der Stadtakademie ein Zentrum für Gottesdienst, Bildung und Musik in Düsseldorf.

Die neue Struktur mit Leben füllen. Bis der Weg zur einen Evangelischen Kirche in Düsseldorf rechtlich in allen Facetten abgeschlossen ist, wird es realistisch gesehen eine Dekade dauern. Eine Dekade, in der wir mit Ausnahmeregelungen und manchmal auch mit einem Nebeneinander alter und neuer Strukturen leben werden. Eine Dekade, die es uns aber ermöglicht, die neue Organisation in Düsseldorf mit Leben zu füllen.

Jessica Voß

*Im Rahmen des Bürgergutachtens haben Forscher:innen der Bergischen Universität Wuppertal im Jahr 2021 im Auftrag des Kirchenkreises mit knapp 200 Düsseldorfer:innen über Stadt- und Kirchenentwicklung gesprochen und sie gebeten, ihre Lebenserfahrung und Ideen einzubringen, unabhängig von Herkunft und Religion.

„Es braucht immer wieder neu die Flughöhe“

Im Jahr 2021 hat Dr. Steffen Schramm auf der Synode unseres Kirchenkreises einen Vortrag zu seinem Buch „Gemeinde geht weiter“ gehalten. Damit hat er einen nachhaltigen Impuls zu unserem Zukunftsprozess gegeben. Im Interview mit Lars Schütt schaut er mit uns über den Teller- rand, wie sich andere Kirchenkreise derzeit aufstellen und erläutert, worauf es aus seiner Sicht bei der Weiterentwicklung ankommt.

Lieber Herr Schramm, wir haben uns in Düsseldorf auf den Weg gemacht, eine Gemeinde zu werden. Gibt es noch andere Kirchenkreise, die so einen Weg gehen und von denen wir lernen könnten?

Es wird derzeit in vielen Kirchenkreisen darüber diskutiert, zu dem alten Modell „Eine Stadt – eine Parochie“ zurückzukehren. In der Pfalz gibt es ein kleines Dekanat, das beschlossen hat, ein gemeinschaftlich verbundenes Pfarramt zu werden. Am weitesten ist aber Pforzheim. Der Kirchenkreis hat im November 2023 entschieden, die Parochien abzuschaffen und sich nach thematischen Schwerpunkten zu organisieren. Es wird keine Ältestenkreise (Presbyterien) mehr geben. Alle Arbeit, auch im Umkreis der Stadt, wird auf die Ebene der Stadtgemeinde geholt.

Was bedeutet denn die Organisation nach Themen?

Unter dem Leitmotto „Gemeinsam ein Segen sein“ soll es in Pforzheim ab 2025 künftig nur noch einen Pfarrbezirk und fünf Themenbereiche geben: Ins Leben wachsen; Leben gestalten; Glauben vertiefen; Herausforderungen angehen; Leben feiern. Dahinter stehen natürlich auch noch bewährte Arbeitsfelder, aber der Unterschied ist, dass nicht mehr in inside-out-perspektive „Angebote“ „für“ „Zielgruppen“ gemacht werden, sondern von „Anspruchsgruppen“ und deren Bedürfnissen her gedacht wird. Der Vorteil der Organisation in Themenschwerpunkten besteht darin, dass Kirche dadurch näher an den Menschen, ihren Interessen und Bedarfen ist, und sensibler reagieren kann. Dieses Modell ist auch reaktionsstärker als das parochiale System, weil innerhalb eines Themas schneller umgebaut werden kann.

Wie wird das konkret aussehen?

Es werden multiprofessionelle Teams gebildet, die die Themenbereiche leiten. Aber im Detail muss das noch entwickelt werden. Da sind noch viele Fragen zu klären, wie z.B. ein KSV gebildet wird, wenn es keine Presbyterien mehr gibt. Oder welche Kompetenzen die Themenbereiche jeweils haben.

Verstehe ich das richtig, dass die Pforzheimer sich für ein Modell entschieden haben, ohne die Strukturen geklärt zu haben?

Nun, die Grundstruktur ist geklärt, die strategische Entscheidung gefällt. Jetzt geht es an die Umsetzung und die Details. In Pforzheim hat man sich die Rahmenbedingungen für 2035 vor Augen geführt und sich einer „Zukunftsprüfung“ unterzogen. Und dann zwei Modelle ausgearbeitet: ein Regionalmodell – Verbünde von Parochien mit Schwerpunkten des bisherigen Programms – oder das weitergehende Modell „Ein Dekanat, eine Gemeinde, fünf Themenfelder“. Daraus ist die Einsicht entstanden, dass es nicht um ein langsames Umbauen oder Priorisieren gehen kann.

Aber geht es nicht darum, Prioritäten zu setzen?

Wenn wir nach Prioritäten fragen, dann reduzieren wir lediglich den Status Quo. Aber wir schaffen keine neue Kirche, die eine Chance hat, unter den künftigen Bedingungen zu existieren. Meine These ist: Wir müssen uns neu in Beziehung setzen zu relevanten Umwelten. Und eine andere Haltung entwickeln. Aktuell verstehen wir uns z.B. grundsätzlich als Kirche für die Menschen. Aber darin steckt auch etwas Paternalistisches. Als wüssten wir, was für die Menschen gut ist. Die Realität sieht bekanntlich anders aus. Was aber würde sich verändern, wenn wir uns als Kirche mit Menschen verstünden? Oder als eine Kirche der Menschen, die sich als Infrastruktur für Sinnvolles versteht?

Das hört sich nach Arbeit an. Wie gut läuft das denn in Pforzheim?

In Pforzheim laufen Workshops mit vielen Beteiligten und Fachleuten aus verschiedenen Landeskirchen. In enger Abstimmung mit dem Landeskirchenamt. Solche Prozesse brauchen generell eine gewisse Flughöhe und Verständigungen mit relativ vielen Menschen.

Was meinen Sie mit Flughöhe?

Es geht ja um strategische Fragen. Und ehrlicherweise sind wir das in Kirche nicht so gewohnt. Es gibt immer

wieder diesen Reflex, sich in das Eigene zu retten. Wir müssen uns daher lösen von den ganz konkreten und operativen Fragen, um die großen Linien zu erkennen und herauszufinden, wie wir Kirche sein wollen und wie wir uns in unseren Kontexten neu verorten. Und dabei hilft die Flughöhe, also die ehrliche Betrachtung der Bedingungen in der Zukunft. Wenn wir von dorthin denken, dann wird auch Gemeinden, bei denen es noch relativ gut läuft, schnell klar, dass das ganz bald nicht mehr so ist. Und wenn das vielen Menschen gleichzeitig klar wird, kommt etwas in Bewegung.

Wie zuversichtlich schauen Sie in die Zukunft der Evangelischen Kirche?

Wenn ich sehe, wie schwer es vielerorts fällt, die Realität anzuerkennen und ein klein wenig vorauszudenken, dann bin ich nicht sehr optimistisch. Und wir

sind schon spät dran mit notwendigen Veränderungen. Andererseits knospt es unter den Blättern, wie z.B. in Pforzheim. Oder wenn an vielen Stellen darüber nachgedacht wird, Immobilien nicht einfach zu verkaufen, sondern Immobilienentwicklungsgesellschaften zu gründen, um flexibel mit dem eigenen Gebäudebedarf umgehen zu können und Gewinne zu erwirtschaften. Das führt auch aus der Diskussion „Wer gewinnt, wer verliert“ heraus.

Was empfehlen sie uns in Düsseldorf für unseren Prozess?

Ich weiß zu wenig von Ihrem Prozess, um Empfehlungen auszusprechen. Grundsätzlich würde ich sagen: Gehen Sie raus aus dem operativen, kurzfristigen Geschäft, verschaffen Sie sich Flughöhe und sorgen Sie für Beteiligungsformate.



Dr. Steffen Schramm ist Pfarrer und Leiter des Instituts für kirchliche Fortbildung in der Evangelischen Kirche der Pfalz.



Informationen zum Prozess in Pforzheim